

Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien
in Verbindung mit der Österreichischen Gesellschaft für Musikwissenschaft

Gesprächsreihe Berufsperspektiven

Drei Fragen an:

Matthias Naske und Elisabeth Hargassner (Wiener Konzerthaus),
auf Grundlage des Podiumsgesprächs am 10.10.2018



Foto: Pia Clodi

Matthias Naske ist seit 2013 Intendant des Wiener Konzerthauses sowie Präsident des Festivals *Wien modern*. Zu seinen vorherigen Stationen zählten die Camerata Salzburg, die *Jeunesses musicales Österreich*, das Gustav-Mahler-Jugendorchester sowie die Philharmonie Luxembourg.



Foto: Pia Clodi

Elisabeth Hargassner, von Matthias Naske als Überraschungsgast mitgebracht, ist Referentin des Intendanten sowie Leiterin der Abteilung Fundraising und Membership-Development am Wiener Konzerthaus. Bis 2017 arbeitete sie in verschiedenen Funktionen für die Camerata Salzburg. Sie ist Absolventin der Musikwissenschaft sowie der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien (Abschluss 2011).

Wieviel haben Ihre Berufe eigentlich („noch“) mit Musik zu tun?

Naske: Sehr viel. Die Basis meiner Arbeit ist Leidenschaft für Musik, und zwar an meinem gesamten langen Arbeitstag. Mein Ziel ist es, möglichst viele Menschen nachhaltig mit Musik in Verbindung zu bringen.

Ich gehe nach wie vor sehr oft in unsere Konzerte. Und auch wenn ich schon viel gehört habe, finde ich das noch immer herrlich. Zentral für meine Arbeit ist die Kommunikation – und das ist es doch, was Sie im Musikwissenschaftsstudium nicht zuletzt lernen: das Sprechen über Musik.

Hargassner: Die Musik ist die Basis, genauso wie vieles andere auch, was man im Studium der Musikwissenschaft lernt. Zugleich sollte man bereits während der Studienzeit den Spagat zwischen den fachlichen Inhalten und den mehr berufsbezogenen Fertigkeiten zu meistern versuchen, die man in Praktika und anderen Jobs

lernt. Daneben ist mein Ratschlag: möglichst viel und möglichst verschiedene Musik hören! Das prägt und sensibilisiert – und befähigt zu sehen, was in der Kulturlandschaft passiert und worin künstlerisches Schaffen besteht und sich entwickelt. Zudem ist es von großem Vorteil, neben Englisch noch eine weitere Fremdsprache zu sprechen.

Wie sah Ihr Berufseinstieg konkret aus?

Naske: Mein Studium der Rechtswissenschaft habe ich deswegen nicht beendet, weil ich immer intensiver schon während des Studiums begonnen habe, im Musikmanagementbereich zu arbeiten. Dafür war die Figur Leonard Bernstein entscheidend. Ich hatte das Glück, in einer Stadt zu leben, in der man diesen faszinierenden, charismatischen Menschen häufig als Dirigenten erleben konnte. Für diesen Bereich, für das, was ich dort erlebte, wollte ich arbeiten. Um das zu schaffen, braucht es Geschick und Glück, und man muss auch Risiken eingehen. Mir haben dabei „Bilder“ geholfen, denn Bilder sind stärker als Worte: das Bild „dahin möchte ich beruflich kommen“. Eine große Chance war die Tätigkeit in Luxemburg, wo ich ein Konzerthaus im Grunde neu aufbauen konnte. Und auch am Wiener Konzerthaus arbeiten wir immer am Gesamtbild als Institution: Wir wollen vor allem nicht arrogant wirken, sondern zum Beispiel auch Leute ansprechen, auf die so etwas wie ein Streichquartett unerreichbar wirkt.

Hargassner: Ich habe Theater-, Film und Medienwissenschaft und Musikwissenschaft studiert, einfach aus Interesse an der Sache. Dann gab es die Gelegenheit, sich für ein Praktikum bei den Bregenzer Festspielen zu bewerben, die ich zunächst nur zögerlich wahrgenommen habe. Das war so etwas wie der Einstieg. Wichtig waren außerdem Sprachkenntnisse, für die ich zum Jobben nach London und nach Paris gegangen bin. Fremdsprachen sind gerade für die Arbeit mit Künstlern sehr nützlich, oft reicht dafür schon ein kleines bisschen.

Wem würden Sie einen „Nobelpreis für Musik“ geben?

Naske: Es gibt ja bereits sehr renommierte Preise im Musikbereich, wie etwa den Ernst-von-Siemens-Musikpreis. Die Frage wäre, was wesentlich ist für diesen Preis: Wenn es das „Schöpferische“ ist, wird es besonders schwierig, da das immer subjektiv ist. Wenn es das „Neue“ ist, stellt sich die Frage: In welchem Genre und in welchem Arbeitsbereich? Daher ist es eigentlich unmöglich, darauf eine adäquate Antwort zu geben. Mir wäre es einmal ein besonderes Anliegen, nicht nur Qualitäten auszuzeichnen, die auf der Bühne präsentiert werden, sondern auch im Bereich Musikvermittlung.

Hargassner: Ich würde ganz ähnlich denken und auf die Persönlichkeit schauen: Wer sind diejenigen, die andere beflügeln oder inspirieren, Großes zu tun?

Tipps aus dem Gespräch (in Stichworten):

- neugierig sein und bleiben!
- Praktika machen, dafür ggf. auch initiativ bewerben
- Kontakte pflegen und kommunizieren
- Bewerbungsunterlagen: sauber und professionell formatiert, sprachlich fehlerfrei

- Lebenslauf: Nachvollziehbarkeit und Stringenz, durchaus auch „fachfremde“ Nebenjobs erwähnen, die zeigen, wie der Werdegang des Menschen hinter der Bewerbung aussieht
- Bewerbungsanschreiben: auf die Stelle eingehen, sich selbst dazu in Beziehung setzen, maßgeschneiderten Text schreiben
- Im Vorstellungsgespräch auf Fragen mit praktischem Bezug zum Inhalt des Arbeitsfeldes gefasst sein: In welchem Konzert waren Sie als letztes? Welche Musik hören Sie gerne? Außerdem auf die übliche Frage nach Stärken und Schwächen reagieren können.
- Studium Musikmanagement: grundsätzlich sinnvoll, vor allem auch zur Vernetzung – wichtige Fähigkeiten für den Job können aber auch anderswo gelernt werden, am Besten in der Praxis – grundsätzlich kann es je nach Interesse sinnvoll sein, das Musikwissenschaftsstudium mit Kursen in Buchhaltung, Steuern, Urheberrecht, Betriebswirtschaft oder dergleichen zu ergänzen.
- Der Umgang mit unterschiedlichen Menschengruppen und Typen ist für das Arbeiten im Musikmanagement wichtig (Künstler, Agenten, Techniker, VIP ...).